



Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

9.

Mittwoch, 29. Jänner.

1840.

Das Dachstübchen in der Straße Saint Honoré.

Aus dem Französischen von Horaz C.

Eugen Laubier hatte, nachdem er aus dem Kollegium von Bordeaux austrat, seine Geburtsstadt verlassen, um in Paris seine juristische Laufbahn zu beginnen. Da er einmal den Advokatenstand zu seinem Berufe erwählte, trat er bei einem heebenden Notar in Paris als Schreiber ein. Geldarm und elternlos hatte er nur zum alleinigen Verwandten einen alten geizigen Onkel; mit frohlichem Herzen schied er daher von Bordeaux und vermischte nur die lachenden Gewässer der Garonne. Ueberdies war er gewandt, geistreich, von stets rosenfarbener Laune und unverwüthlicher Gesundheit. Er ertrug sein Mißgeschick mit dem philosophischen Gleichmuth seines Alters und dem ihm eigenthümlichen Humor. Wenn sein Onkel zögerte, ihm seine schmale Pension zu schicken, wenn die Vergnügungen des Landlebens, oder die Musard'schen Bälle das geringe Monatsgeld, das er vom Notar bezog, erschöpften, wenn eine alte Erinnerung drohend seinem Geiste aufstieg, da lief er zu Herrn Durac, seinem Freunde, der reich genug war, um dann und wann „das Vergnügen haben zu können“, ihm mit einigen Thalern auszuweichen. Dann lebte Eugen, um die Zukunft unbe-

kümmert, zufrieden und ruhig, wie es einem jungen Gascogner geziemt, der der dritte Schreiber eines Notars in Paris ist. Laudier wohnte in einem Dachstübchen eines ziemlich schönen Hauses, in der Straße Saint Honoré. Wohlgerath stieg er 115 Stufen hinunter, um auf die Straße zu gelangen und hatte noch die Gewohnheit, pfeilschnell vor der Wohnung des Portiers vorbeizuschleusen, um wahrscheinlich den tausend kleinen Mahnungen auszuweichen, die einen so hohen Miethsmann heftigen, als: Briesporto, Kosten der Beleuchtung, Reklamationen der Haushälterin oc. — Eines Tages, als er vor dieser gefürchteten Wohnung mit der gewohnten Blizeschnelligkeit vorbeieilte, öffnete sich auf ein Mal die Logenthüre und der Portier begann aus vollem Halse zu schreien: „He! he! Herr Laudier, Herr Laudier!“ Der junge Mann blieb einige Zeit auf der Thürschwelle stehen, kehrte dann um und näherte sich dem Portier mit zuversichtlicher Miene. „Was gibts, Vater Germain, ein Brief von Bordeaux etwa?“ fragte er ihn. — „Nicht das, mein Herr, die Hauseigenthümerin ist's bloß, die Sie zu sprechen wünscht.“ — „Versichern Sie sie meiner Ergebenheit, morgen werde ich das Vergnügen haben ihr meine Aufwartung zu machen.“ Mit nicht so leichten Schritten gewann Laudier die Straße und konnte sich folgender verbrießlicher Betrachtungen nicht erwehren: „Sie wird gewiß Geld verlangen,“ dachte er, „denn ich bin ihr zwei Termine schuldig, in dieser Hinsicht sind alle Hausherren einander gleich, sie wollen bezahlt sein. Zum Glücke ist sie alt, denn wäre sie so jung und schön wie die Wittve, die im zweiten Stok wohnt, wäre ich verloren; es ist so peinlich und schwer etwas einer hübschen Frau zu versagen.“ Indessen, da es mit einer Hauswirthin, die zwei verfallene Termine einfordert, nicht viel zu verhandeln gibt, nahm er zu seinem gewöhnlichen Mittel, in Fällen ähnlicher Art, seine Zuflucht, er eilte nämlich zu seinem Freunde Durac. Adolphe war außs Land gereist und sollte dort bis Ende des Monats bleiben. Laudier krizette ein Paar Worte auf ein Papier, das er seinem Freunde zurückließ, dann machte er sich das Vergnügen bis morgen nicht mehr an seine Schuld zu denken.

Tage darauf, Mittags, klopfte er an die Thüre der Madame Lambert, seiner Hauswirthin. Eine alte Kammerfrau ließ ihn zwei oder drei reich meublirte Zimmer durchschreiten, hierauf führte sie ihn in eine Art Boudoir, wo Madame Lambert mit der Brille auf der Nase eben ihr Journal las. Sie war eine kleine, magere und gebeugte Frau von 65 Jahren, deren leidende Miene aber nichtsdestoweniger Heiterkeit und ein für einen Schuldner beruhigendes Wohlwollen ausdrückte. Sie war mit jener ausgefuchten Nettigkeit gekleidet, die die einzige dem Alter erlaubte Eleganz ist. Nachdem sie Herrn Laudier mit prüfenden Blicken gemustert hatte, ersuchte sie ihn sich zu setzen.

„Madame,“ sagte Laudier schnell, „ich werde nächstens die Ehre haben, mich meiner Schuld zu entledigen . . . einige Verlegenheiten . . . Wechsel von Bordeaux, die sich erwarten lassen.“ — „Es handelt sich nicht um dies,“ sagte ihm Madame Lambert lächelnd, „ich will mit Ihnen von ganz was Anderm sprechen.“ Bei diesen Worten athmete Laudier frei auf, seine Haltung wurde zuversichtlicher und er richtete sich mit Selbstvertrauen in seinem Fauteuil zu recht. Was konnte Mad. Lambert von ihm wollen? Sie hat gewiß Prozesse, er soll wahrscheinlich mit deren Führung beauftragt sein, und diese alte Dame soll also seine erste Klientin werden. Dies wäre für Laudier das erste Sonnen-

lächeln Fortunas. Mad. Lambert schloß ihre Brille, faltete ihr Journal bedächtlich zusammen und als sie ihre Vorbereitungen vollendete, begann sie: „Herr Laudier, Sie bewohnen das Dachstübchen, dort am Ende der Stiege, wo ein dosenförmiges Fenster und ein riesiger Balken angebracht ist, an dem Sie Gefahr laufen, mit dem Kopfe anzurennen, wenn Sie nicht mit der Lokalität vertraut wären, nicht wahr?“ — „Sie haben da, Madame, ein vollkommenes Bild meiner Karthause entworfen.“ — „D, ich kenne sie, mein Herr, nur zu gut, ich habe sie bewohnt. Können Sie mir eine Stunde schenken, Herr Laudier?“ — „Zu Ihrem Befehl, Madame.“ — „Hören Sie mich also: In einigen Monaten wird es 50 Jahre sein, als ich von meinem Dorfe mit meinen 15 Jahren und meiner Geschicklichkeit im Nähen, die ich für hinlänglich hielt, um mein Glück zu machen, in Paris anlangte. Ohne Stütze und Führer, allein, nur mit einigen Louiss'or im ledernen Beutel, blieb ich, wo der blinde Zufall mich führte, und dies war ein Dachstübchen, das Sie jetzt bewohnen. Dort richtete ich mich, wie es einer Arbeiterin geziemt, ein; ich hatte ein Strohbett, ein kleines Tischchen, zwei Sessel und ein kleines zerbrochenes Spiegelglas, das mir ganz das Entgegengesetzte, als meine jetzigen großen Spiegel mit vergoldeten Rahmen, zeigte. So ausgerüstet erwartete ich die Arbeit und sie kam, doch nicht allein, sie kam mit der Liebe. Wenn Sie Ihre Fensterflügel öffnen, werden Sie ein ähnliches Dachstübchen bemerken, das einem Hause gegenüber gehört.“ — „Ja, Madame,“ sagte Laudier, „es ist jetzt von einer alten Frau bewohnt, die meine kleine Wirtschaft leitet.“ — „Ein junger Kunstfischer wohnte damals dort. Zuerst warf er verstoßene Blicke auf mich, hernach schaute er immer dreister zu mir hinüber und zuletzt sendete er mir Küsse. Ich ließ mich durch seine Schmeicheleien fangen und liebte ihn. Wir begegneten uns auf der Gasse und, ohne ganz von seinen schönen Worten verführt zu sein, brachte ich doch meine Zeit mehr mit ihm, als mit Zwirn und Nadel zu. Meine Kunden beklagten sich, ich verlor einen nach dem andern, bis endlich der liebe Tag ankam, wo ich ohne Sou und in derselben Lage wie Sie mich befand, indem ich meinem Hausherrn für zwei Termine schuldete. — Ich hatte, mein Herr, immer einen gesunden Verstand und so zu sagen ein gewisses Wohlstandigkeitsgefühl, ich sah daher gleich ein, daß mein junger Ebenist trüg und lieberlich war. Dies war nicht der Mann, der mir zusagte, allein ich war 15 Jahr alt und in diesem Alter ist man stets näher daran, eine leichtsinnige, als eine verständige Handlung zu begehen. Eines Tages hielt mich der Portier, so wie Sie gestern, auf, und lud mich ein, zum Hausherrn zu kommen. Ich ging ohne Aufschub hin. Der Graf von Charmy, ein edelgestalteter Greis, empfing mich in dem Gemache, wo wir uns jetzt befinden, und machte mir den seltsamsten Vorschlag von der Welt.“

„Sie waren jung und schön,“ wagte Laudier hier einzufallen, „es ist nicht schwer zu . . .“

„Sie täuschen sich, mein Herr, diesen schmählischen Antrag, an welchen Sie jetzt denken, machte mir der Tischler. Herr v. Charmy schlug mir eine Heirath vor. Dieses Anerbieten war vernünftiger, als es Anfangs scheinen mochte. Alles liebte und achtete mich im Hause und nur mit Kummer sah man mich mit dem Ebenisten verbinden, einem Taugenichts, der mich über kurz oder lang in Elend zurücklassen würde. Herr v. Charmy, der jüngste Sproßling einer ade-

ligen, aber unbemittelten Familie, kam nach Paris, ohne einen Sou, und hatte sein Glück 30 Jahre vorher einer Heirath mit einer Frau zu verdanken, die für seine Großmutter gelten konnte. Wir waren damals im Jahre 89. Das Wörtchen „von“, das seinem Namen vorausging, machte ihn besorgt, er sah die Zukunft voraus und wollte der Volksfurcht ein Unterpfand geben, ehe sie es noch verlangte. Man sagt, daß ein alter Mann immer Unrecht thut, ein junges Mädchen zu heirathen; allein wenn seine Gemahlin sitzsam und gewissenhaft ist, entlebigt er sich gieriger Seitenverwandten, schüttelt das Joch eigennütziger und diebischer Diener ab und wenn bei seinem Tode auch nicht die Liebe zu den Füßen seines Sterbebettes weint, ist es wenigstens die Erkenntlichkeit. Was mich anbelangt, ich erröthete und erblaßte, als ich das großmüthige Anerbieten des Herrn v. Charmy vernahm und hat um einige Tage Bedenkzeit. Begreifen Sie meine Schwachheit? Ich lief zu meinem Ebenist, um ihn vom Vorgefallenen zu unterrichten und mich mit ihm zu berathen. Er war aber auf der Schwelle seiner Thüre mit einer kleinen Krämerin, an die er, ach! alle jene Liebesreden richtete, die er seit drei Monaten an mich verschwendete. Bei diesem Anblick wendete ich mich nach der Seite des Hauses des Herrn v. Charmy zu, und ich gestehe es, daß ich die Fenster und die fünf Stokwerke mit einem besondern Wohlgefallen zählte. Ich, ein armes Mädchen, das nicht einmal so viel besaß, um die Miete für ein Dachstübchen zu bezahlen, ich brauche nur ein Wort zu sagen, um Besitzerin eines schönen Hauses zu sein, an der Seite eines alten Gatten zwar, allein in diesem Augenblick verließ mich mein treulofer Geliebter. — Ein Monat drauf wurde ich Frau von Charmy.“

(Beschluß folgt.)

Der Schein trügt.

Demoiselle Desfoir ward um 1780 von der Schauspieldirektrice Lobreau in Lyon, deren Theater eine schöne und passende Schauspielerin verließ, engagirt. Sie befand sich an einem kleinen Orte und in den traurigsten Umständen, als sie den Kontrakt von 2000 Livres Jahrgehalt erhielt. Sie machte sich zu Fuß auf, quartirte sich in einer Vorstadt von Lyon ein und ging hierauf zu Madame Lobreau. Sie klopfte; ein Kammermädchen öffnete. „Ist Madame Lobreau zu Hause?“ — Das Kammermädchen maß sie mit den Augen, lächelte über ihre schlechte Figur, über ihren noch schlechteren Anzug und — Madame Lobreau war nicht zu Hause. Am folgenden Morgen kam sie wieder — Madame Lobreau war ausgegangen. Jetzt gab sie sich zu erkennen, indem sie bemerkte, daß sie von Madame Lobreau engagirt sei. Die Jose wollte es Anfangs nicht glauben, doch meldete sie die Harrende. Mad. Lobreau, der man die Desfoir als eine ausgezeichnete Aktzige gerühmt hatte, erschrak, als sie eine häßliche, schiefe, nicht viel über vier Fuß hohe Figur erblickte; doch bat sie sie zum Mittagessen. Die hungrige Virtuosin kam. Sie fand große und vornehme Gesellschaft. Jedermann erstaunte über das „kleine Ungeheuer“; die abgehende, sehr schöne Schauspielerin machte sich besonders über sie lustig. Bei Tische fragte Madame Lobreau die Desfoir, mit welcher Rolle sie debutiren werde. — „Mit der ersten Liebhaberin im „Peintre amoureux de son modèle.“ — „Sie, die erste

Liebhabetin!“ rief Mad. Lobreau und die ganze Gesellschaft mit Erstaunen aus. — „Nun denn“ — fuhr die Desfoir fort — „so lassen Sie's die Bohemienne sein.“ Man erkaunte eben so sehr, aber Delle. Desfoir war unerschütterlich. Nach Tische verlangte sie, die Direktrice allein zu sprechen. — „Madame,“ sagte sie, „ich sehe, man hat Sie hinsichtlich meiner Talente getäuscht!“ Hier ist Ihr Kontrakt zurück. Lassen Sie mich nur die gewählte Rolle spielen und geben Sie mir dann ein kleines Reisegeld — damit bin ich zufrieden.“ — Wer war froher als Mad. Lobreau. Sie nahm den Kontrakt zurück und ließ sich die Mühe nicht verbrießen, überall in Lyon herumzufahren und zu bitten, man wolle das kleine Ungeheuer nicht beim Debut beschimpfen.

Der Tag der Vorstellung erschien. Delle. Desfoir kam zur Repetition. In dieser machte der Musikdirektor einen Fehler, den sonst Niemand bemerkte; das kleine Ungeheuer aber sagte: „Mein Herr, wenn Sie diesen Fehler bei der Vorstellung machen, so werde ich's öffentlich sagen.“ — Der Musikdirektor stuzte. — Nach der Repetition ging er zu Mad. Lobreau, die ihn fragte, wie es gegangen sei. „Wahrhaftig,“ sagte der Befragte, „ich habe nichts verstanden; sie murmelte etwas zwischen den Zähnen, das wie ein Verweis klang.“ — Jetzt kam die größte Schwierigkeit. Delle. Desfoir hatte keine Kleider außer denen, die sie trug. — „Wie wird das werden?“ fragte Mad. Lobreau, „in meiner Garderobe sind keine Kleider, die Ihnen passen!“ — „Lassen Sie mich nur hinein, Madame, ich will mich schon arrangiren!“ — Man willfahrte ihr; sie nahm, was ihr gefiel, und erschien nun, mit dem Tamburin in der Hand, auf der Bühne. Das kleine Ungeheuer war verschwunden; die kleine, häßliche, schiefe Person war in ein schönes, junges, wohlgewachsenes Frauenzimmer verwandelt. Lebemann erkaunte. Man dachte an Zauberei oder Betrug. Endlich überzeugte man sich doch, daß es dieselbe Person sei, die man bei Mad. Lobreau gesehen hatte, und nun empfing sie ein allgemeines, frohlockendes Händeklatschen. Jetzt fing sie an, zu singen. Neues Entzücken! Sie fuhr fort — der Jubel stieg — man erhob das kleine Ungeheuer bis in den Himmel. Nach geendigter Vorstellung umarmte Mad. Lobreau die Zauberin und wollte ihr den Kontrakt wieder zustellen. „Nein, Madame,“ sagte sie, „nun nicht mehr; ich hätte Ihnen für 2000 Livres gedient, jetzt aber nicht unter 10,000 Franken.“ Mad. Lobreau bewilligte ihr Alles; sie war froh, daß das kleine Ungeheuer blieb. Am folgenden Tage war Delle. Desfoir wieder bei ihr zu Tische. Die abgehende stolze Schauspielerin war auch wieder da. „Dcmoiselle,“ sagte Delle. Desfoir zu ihr, „ich höre, Sie wollen fort. Bleiben Sie noch ein halbes Jahr; lassen Sie sich von mir unterrichten und seien Sie dann froh, wenn man Sie nicht auspfeift. Lernen Sie von mir, daß man nicht nach dem Schein urtheile, und daß Kunst und unermüdeter Fleiß Wunder thun.“

Einige Jahre darauf berief die Kaiserin Katharine die Künstlerin nach Petersburg mit einem Gehalte von 22,000 Livres.

Zweisyhlbige Charade.

Erste Sylbe.

Vor alter grauer Zeit bin ich schon dagewesen,
Das kannst du wahrlich im heil'gen Buche lesen.

Ich bin ein nützlich' Ding, ein Jeder wird's gestehen,
Wenn ich das Wörtchen nenn', dann kannst du's selber sehen.
Der Mensch gewinnet mich mit Mühe und Beschwerde
Aus Meeren und aus See'n und aus dem Schoß der Erde;
Ich bin, daß ich dir's detaillir' in größter Kürze,
Zwar kein Gewürz, und doch das beste der Gewürze.

Zweite Sylbe.

Als Ueberbleibsel noch aus alten schönen Zeiten
Erblickt dein Aug' mich oft auf Bergen schon von Weiten.
Als man die Schießgewehr', das Pulver noch nicht kannte,
Und nur für Mannes-Muth und Tapferkeit entbrannte;
Da konnt' ich trozen auch gar manchen mächt'gen Heeren,
Mich gegen ihre Macht mit meinen Mannen wehren.
In unsrer Königsstadt ist sie auch wohl bekannt;
Fragest du darnach, dir zeigt sie Jeder mit der Hand.

Das Ganze.

Siebst du in Oesterreich als schöne Stadt mich blühen,
So wird vor Freud' und Wonn' gewiß dein Herz erglücken;
Ja, einem Garten gleich, prang' ich in üppigem Flore
Mit meinem Pracht-Palais, mit meinem Felsenthore,
Du wirst gewiß in mir die Zweit' auch nicht vermissen.
Schon aus der Ferne wird gastfreundlich sie dich grüßen.

E. Brecher.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 7:
Gloke. Lofe. Ofen.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portefeuille.
Die französische Presse gewinnt zu Konstantinopel immer mehr Ausdehnung. Außer dem bereits dort erscheinenden französischen Journal gehet man jetzt mit dem Plane um, ein anderes Blatt, ganz nach dem Muster der großen französischen Zeitungen zu gründen. — Die Probeblätter des wieder aufs Neue fortgesetzten „Freimüthigen“ in Berlin geben kein gutes Prognostikon für seine künftige Existenz, da sie als Empfehlung sehr wenig Interessantes enthalten. Trotz der traurigen Erfahrung des ephemerischen Lebens aller in Berlin erscheinenden Journale hat es doch wieder ein bewährter Schriftsteller, im Vereine mit einem Königl. Koche, unternommen,

eine „allgemeine Küchenzeitung“ herauszugeben, die in wöchentlichen Lieferungen für 1 Sgr. erscheinen wird.

Mignon - Zeitung

Pot pourri aus Paris. Man versichert, daß ein reicher Bankier bei dem Polizei-Präsident um die Erlaubniß nachgesucht habe, die Thiere de Carters an einer seiner Soireen bei sich haben zu dürfen. Dieses Gesuch, das bisher noch keinen Bescheid erhielt, hat keinesweges die Damen abgeschreckt; jede will ihren Muth hier geltend machen. Man streitet schon um die Einladungskarten. — Maierbeer, der mit seiner Familie den Winter in Baden zubringt, hat eine große Cantate vollendet, die bei Gelegenheit der Hochzeit

der Königin Viktoria ausgeführt werden wird. Die Partitur ist 12 Folioblätter kleiner Schrift stark, und die erste Partitur ist so hoch gehalten, daß sie nur von einem Künstler ersten Ranges gefungen werden kann. — Bidot, der große Regenschirm-Fabrikant, hat jetzt eine bereits patentirte Erfindung gemacht, die bei weiterer Verbreitung galanten Männern sehr gut bekommen wird. Gehen nämlich jetzt ein Herr und eine Dame im Regen unter einem Regenschirme, so muß der Mann aus Galanterie gewöhnlich gerade unter der Traufse des Regenschirmes gehen, daß es ihm just auf den Busenstreif und in den Nasen tröpfelt und er statt im Regen unter der Traufe ist. Bidot hat nun Doppel-Regenschirme erfunden, die sich nöthigenfalls wie ein kleines Zelt ausbreiten lassen und zwei auch drei Personen ganz gegen den Regen schützen.

M a d r i d. Hier erfuhren wir eine besondere Neuerung. Bei den letzten Stiergefechten nahmen einige Damen thätigen Antheil an diesen gefährlichen Exerzitien, und das Publikum spendete ihrer Kühnheit und Geschicklichkeit großen Applaus.

B e r n. Im Kanton Valais wurde ein Gesetz publizirt, das den jungen Leuten, bevor sie ihr 25. Jahr erreichten, das Tabakrauchen unter Geld- und Gefängnißstrafe verbietet. Dieses Verbot findet selbst bei verheiratheten Personen Anwendung; denn es kamen Fälle vor, daß junge Leute nur darum heiratheten, um Tabak rauchen zu können.

V e l i n g. Der Kaiser von China versucht es nicht nur mit Dekreten, dem Gebrauch des Opiums entgegen zu arbeiten, auch die Malerei u. Poesie setzt er zu seinem Zweck in Thätigkeit. Der Maler Sunqua in Kanton hat in sechs Gemälden das Elend, welchem der Opium-Raucher unerläßlich verfallen muß,

nach allen Graden dargestellt und ein Chinesischer Poet erklärte jene Bilder in Versen, die er von dem unglücklichen Weibe des Opium-Rauchers sprechen läßt. Wir sehen, die Chinesen wollen die Sachen noch immer praktisch anfangen, und sie mögen wohl auch wissen, daß manche Poesie einen Theil der Wirkungen des Opiums auf sich nehmen kann: wenn sie nicht berauscht, so schläfert sie doch ein.

C h r i s t i a n i a. Christiania ist die große Niederlage der besten Bretter u. es besteht da eine spasshafte Art, wie man mit den Landleuten, welche das Holz zu Markte bringen, Rechnung hält. Sie übergeben ihre Bretter den Aufsehern in den Niederlagen, welche mit Kreide in Buchstaben und Zahlen den Bauern den Ort, wo die Bretter abgeliefert wurden und die Zahl derselben auf den Rücken schreiben. Ist dies geschehen, so eilen die Bauern so rasch als möglich nach dem Komptoir der Kaufleute mit der originellen Schuldverschreibung auf dem Rücken. Hielten sie sich unterwegs auf oder verrichteten sie noch ein anderes Geschäft, so könnten jene Bezeichnungen auf ihrer Rückseite verwischt werden und sie allen Anspruch verlieren. Erscheinen sie vor dem Kassierer, so brauchen sie kein Wort zu sagen, sondern ihm bloß den Rücken zuzudrehen, worauf sie denn sofort bezahlt werden; die Bürste, mit welcher der Kassierer über den Rücken der Bezahlten fährt, ist die Quittung der Bauern.

W i e n. Ungemein glanzvoll war das Ballfest am 13. Jan. beim russischen Botschafter, welchem die Erzherzoge Franz, Johann, dann Karl mit Sohn, Erzherzog Maximilian und die Frau Erzherzogin Sophie beiwohnten. Der geistvolle Fürst Paul Esterházy machte die Honneurs. Fürst Metternich war auf den beiden letztgenannten Festen

nicht zugegen. Unter den Fremden war bemerkenswerth Fürst Wülfel-Muskau, welcher hier zum ersten Male in einem hohen öffentlichen Zirkel erschien, und durch den preussischen Gesandten, Grafen von Maltzahn, präsentirt wurde. Er schien sich nicht so sehr der mündlichen Unterhaltung, als der Beobachtung des um ihn vorgehenden Neuen und Unbekannten hinzugeben. Seine Abyssinierin, mit der er im Kärnthnerthortheater in einer Loge erschien, befindet sich bereits in einer hiesigen Erziehungsanstalt. — Bei der Kaiser Ferdinands-Norbahn ist man eifrig beflissen, deutsche Maschinenführer auszubilden, wovon zehn bereits den Dienst vollkommen verstehen, und glaubt damit an Verlässlichkeit bedeutend zu gewinnen.

(N. C.)

London. Zu Midhurst liest man auf einem Leichensteine folgende originale Grabchrift:

Neben diesem Stein
Liegt Hanne, das Weib mein.
Sie ging ohne Zweifel
In die Höl' zum Teufel.
Sollte sie aber im Himmel sein,
Dann wollte ich nimmer hinein.

Baltimore. Hier schreibt ein Herr Vechem ein Buch über die amerikanische Revolution. Er wird sein Buch in der biblischen Schreibart verfassen, und, wenn es Abgang findet, auch noch, poetisch behandelt, in 13 Gesängen herausgeben.

Lokal-Zeitung.

Musikalische s. So eben erschien in J. Wagners Kunsthandlung in Pesth (Servitenplatz, Graf Teleky-Haus): „Emlékül Liszt Ferenczre“ d. i. „Erinnerung an Liszt“, enthaltend den Ratozsy-Marsch, für das Pianoforte gesetzt vom Hrn. Kapellmeister Erkel. Eine der unvergeßlichsten Produktionen des großen Künstlers bleibt wohl auch der mit so vieler Begeisterung vorgetragene Ratozsy-Marsch. Hr. Kapellmeister Erkel

hat ihn aus dem Gedächtniß ganz getreu aufgezeichnet, und er erschien hier in einer sehr gefälligen und eleganten Ausstattung. Auf dem Titel bemerken wir das wohlgetroffene Porträt des Virtuosen. Der Votivstein ist rein und deutlich.

Karneval s. Daquerotyp. Der am 23. d. M. in den beiden Redoutensälen abgehaltene „Mediziner-Ball“ dürfte wohl unter den diesjährigen Karnevalsvergünstigungen eine erste Stelle einnehmen. Willkür in jeder Beziehung, ergötzte er eine Versammlung von mehr als 3000 Gästen aus der Elite der hiesigen eleganten Welt; die jungen Aestheten hatten Alles aufgeboten, diesen Abend, den sie für sich usurpiert hatten, allen Theilnehmern unvergeßlich zu machen, die Eintretenden überraschte das geschmackvolle Arrangement, ein freundlicher artiger Empfang von Seite der Herrn Aktionäre; den Damen wurden Tanzordnungen auf Atlas gedreht überreicht, der große Saal bot in seiner brillanten Beleuchtung, die die glänzendste Damen- und Herren-Toilette im schönsten Lichte widerstrahlte, ein wahres Feenbild u. wer nun den kleinen Saal betrat, wo ihm aus einem Blumenhaine ein hochsprudelnder Springquell den lieblichsten Duft spendete, dückte sich in eine Märchenwelt, wie sie Sphexgerade in Tausend und Einer Nacht schildert, verjezt. Den Tanzlustigen gewährte Morelly's Hauberbogen, der diesmal auch Walzer von den H. S. Medizincern exekutirte, erhöhte Lust. — Die Redoute am 26. war zahlreicher besucht als ihre Vorgängerin u. Alles war von echter Faschinglust durchdrungen. — Geschmackvolle und reiche Masken durchschwärmten den Saal und hunderte vergnügte Pärchen flogen und hüpfen nach Morelly's taktfestem Kommando. Die nächste Redoute, am 2. Feb., dürfte wohl höchst brillant werden. S. i.

Benefiz (Ofen). Sonnabend, am 1. Feb., zum Vortheile des Hrn. Kanfl, zum ersten Male: „Ältere und neuere Bekanntschaften oder: die entseßtesten Geister.“ Eine Gallerie beliebter Szenen aus beliebten Stücken mit Gesang, Tanz und Gruppierungen, zusammengestellt von J. Schick. Die Musik von verschiedenen Meistern.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 3.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.